

Randnotizen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **76 (1981)**

Heft 5-de

PDF erstellt am: **12.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Leser meint

Fragwürdige Denkmalpflege

Es freut mich, dass Sie auf Seite 8 Ihrer Nr. 4/1981 in der Bildlegende zum rekonstruierten «Savoy» in Zürich einen, wie mir scheint, ernsthaften und notwendigen Denkanstoss zu geben versuchen. Denkmalpflege in Ehren, aber alles ist eine Frage des Masses. Rekonstruktionen sind meines Erachtens ein Unfug, siehe auch «Raben» am Hechtplatz und Ähnliches. Hier wäre Heimatschutz, jedoch «mit umgekehrten Vorzeichen», ebenfalls am Platz: zum Heimatbegriff gehört *Ehrlichkeit!* Die moderne Architektur ist keineswegs bankrott. Als Beweis dienen mir die etwa 70 Projekte von Architektur-Diplomanden der ETH, die sich mit dem Neubau des «Savoy» ernsthaft auseinandergesetzt haben und in der ETH (Zentrum) ausgestellt waren. Abbruch und Rekonstruktion waren allerdings bereits im Gang. Mehrere der Vorschläge wären dem Paradeplatz wohl angestanden und betriebswirtschaftlich positiv gewesen. Wenn wir nur noch Denkmäler und Nostalgie zu pflegen wissen, so sind uns, wie mir scheint, Zukunftsglaube und Lebensmut abhanden gekommen. Dann beginnen wir aber vielleicht auch zu verstehen, weshalb die Jungen rebellieren. *Max Schuler, Zürich*

«Mundart um jeden Preis»

Der Artikel von Roland Ris im «Heimatschutz» 4/81 ist mir als Walliser aus der Seele geschrieben. Als früherer Rektor der Kantonsschule Brig kann ich ein Liedlein singen über den Rückgang des Hochdeutschen und die Verdrängung der Walliser Mundart durch Züri-, Basel- oder Berndeutsch. Vor dreissig Jahren schrieb ich ein Büchlein zur Verteidigung des Walliser Dialekts, indem ich ihn philologisch durchleuchtete, damit man unsere Sprache nicht als verderbtes Schweizerdeutsch ansehe. Heute äfft man die Dialektmode nicht nur bei Erst-August-Reden nach, sondern auch auf der Kanzel und in der Schule. Dazu eine erheiternde Anekdote, wie unsere welschen Brüder darauf reagieren. Als man das Kraftwerk «Sanetsch» an der Grenze zwischen

Bern und dem Wallis einweihete, hielt der Vertreter der Berner Regierung seine offizielle Ansprache in Berner Mundart, ohne zu merken, welchen Fauxpas er gegenüber den welschen Wallisern beging. Die Walliser verstanden natürlich kein Wort. Clovis Luyet, der leider verstorbene, originelle Präsident der Gemeinde Savièse, auf deren Territorium das Kraftwerk liegt, gab den Bernern die richtige Antwort. Er hielt seine Rede ebenfalls im Dialekt, im schönsten welschen Saviëser Patois. Nun verstanden die Berner ihrerseits nichts und machten lange Gesichter. Ob sie aber die Lektion verstanden oder sogar beherzigten, entzieht sich unserer Kenntnis. Auf alle Fälle lachte man sich auf dieser Seite des Sanetsch noch lange ins Fäustchen.

Albert Carlen, Sitten

Bedrängtes Hochdeutsch?

Lieber «Heimatschutz», was Du auch behandelst – Landschaftsbild, Architektur, Tierwelt, Flora – ich finde, Du triffst immer ins Schwarze und viele Deiner Anliegen unterstütze ich überzeugt. Doch in Deine Nummer 4/1981 hat sich ein etwas befremdlicher Artikel eingeschlichen: «Gesprochenes Hochdeutsch in Bedrängnis». Bedrängnis? Wo unsere Muttersprache immer farbloser und abstrakter wird durch die vielen Wendungen, die sie laufend aus dem Schriftdeutschen aufnimmt? Den Grund dafür sehe ich in den populären deutschen Fernsehsendungen. Dann aber auch in den langen Schulzeiten und dem immer grösseren Anteil an Studierenden, für die die Ausbildungsjahre vor allem im Absorbieren eines riesigen – natürlich hochdeutschen – Stoffes bestehen.

Der ganze Artikel von Roland Ris ist nicht genug fundiert, um ernstgenommen zu werden, aber da er in Ihrer Zeitschrift erscheint, nimmt man ihn eben doch ernst. Herr Ris geht von Anfang bis Schluss seines Aufsatzes von reinen Behauptungen aus, die nicht bewiesen werden müssen – genauogut könnte man überall das Gegenteil annehmen – und baut darauf seine abstrakten Theorien weiter. Ich zitiere nur einige: «In der Politik, in Kirche... in den Schulen bis zur Universitätsstufe gewinnt das Hoch-

deutsche eine fast ritualisierte Funktion..., so dass es zur «Fremdsprache» wird, die man nur noch dort anwendet, wo man bewusst eine Verfremdung bezweckt.» Was für merkwürdige Behauptungen. Soviel mir bekannt ist, wird in diesen vier Sparten überwiegend bis ausschliesslich in Hochdeutsch vorgetragen.

Oder: «...In den meisten Diskussionen darf man nicht mehr Hochdeutsch sprechen?» – Weiter: «Der Nordostschweizer wird seinen, an sich leicht verständlichen Dialekt eben doch modifizieren, um nicht negativ aufzufallen». Und: «...ein nicht gerade einer privilegierten Mundart angehörender Schweizer, der unter seinem Dialekt zu leiden hat.» Ich bitte Sie! Sind wir denn alle so empfindliche Mimosen, dass wir uns nicht getrauen zu reden, wie uns der Schnabel gewachsen ist? Weiter unten: «Hochdeutsch könnte so... gerade wieder die demokratische Sprachform werden.» Bedeutet denn Demokratie grösstmögliche Nivellierung und nicht föderalistisches Miteinander? Und später: «Die Mundart... würde zum Zwangsmittel für die Errichtung einer von wenigen städtischen Zentren ausgehenden Monokultur. «Nun, mir scheint, wenn Herr Ris darüber befinden könnte, würde das Hochdeutsche zum Zwangsmittel einer von nördlich des Rheins ausgehenden Monokultur. Die Monokultur ist überhaupt eher auf Seite des uniformen Schriftdeutschen, als bei der Vielfalt unserer Dialekte, da werden Sie sicher mit mir einig gehen. Hoffentlich tönt mein Brief nicht allzu geharnischt, aber der Artikel ist ohne jedes Einfühlungsvermögen für die Eigenständigkeit unserer Kultur.

Barbara Nathan-Neher, Fällanden

Nächste Nummer:

**Wir stellen vor:
das ISOS**

**Redaktionsschluss:
1. November 1981**